

Paul Misner, *Social Catholicism in Europe. From the Onset of Industrialization to the First World War*, Crossroad, New York 1991, 362 S., hbd., 25 £.

An Darstellungen des Sozialkatholizismus herrscht besonders in Deutschland kein Mangel. Auch in den übrigen europäischen Staaten mit bedeutendem Katholikenanteil ist eine rege Publikationstätigkeit auf diesem Gebiet seit über einer Generation festzustellen, besonders dort, wo seit etwa 1955/1965 eigene Institute, Lehrstühle und Zeitschriften entstanden sind. Die Literatur ist also an sich bereits unübersehbar geworden. In dieser Situation muß sich ein neues, zusammenfassendes Werk nach seiner Berechtigung fragen lassen. Der Vorteil, über den der Autor – Theologieprofessor als Laie an der Marquette-University zu Milwaukee – von vornherein verfügt, ist der der Distanz, der Vogelschau, mit der er wie selbstverständlich alle europäischen Einzelströmungen überblickt und auch zusammenzufassen vermag. Paul Misner hat sich bisher mit qualifizierten Arbeiten zum sog. Modernismus hervorgetan, mit Studien über Newman, von Hügel, Söderblom und Heiler. Von dort zum Sozialkatholizismus ist der Weg nicht selbstverständlich, aber man spürt sofort, daß die sehr gründliche Verankerung der einzelnen sozialtheoretischen Schulen, um die es hier geht, in der allgemeinen Geistes- und Kirchengeschichte eine Perspektivenerweiterung mit sich gebracht hat, die reinen Historikern der »christlichen Soziallehre« so nicht gegeben war.

Das Buch gliedert sich, neben Einleitung und Epilog, in 15 Kapitel, in denen chronologisch und regional gegliedert die Entwicklung der christlich-sozialen Bestrebungen vom Vormärz, ja selbst noch von der Usura-Diskussion (ca. 1763) an bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges verfolgt wird. Natürlich bezieht sich der Hauptanteil dieses Werkes auf die Epoche zwischen Ketteler und der Generation der Murri, Sagnier und Pesch (S. 101–319). Hier wird anhand der neuesten Literatur die gesamte Diskussion um die »christliche Sozialreform« präzise und doch übersichtlich aufgerollt. Der Verfasser las und verwertete die Werke in lateinischer, italienischer, deutscher, englischer und französischer Sprache mit gleicher Intensität.

Wichtiger als dies ist natürlich die große Unvoreingenommenheit, mit der Licht- und Schattenseiten der zur Diskussion stehenden Bewegung analysiert werden. Die qualvoll langsame Entwicklung der theoretischen Befreiung der Arbeiter zu selbständigen politischen Subjekten wird nicht heruntergespielt. Rückschläge seitens der Päpste waren stets zu gewärtigen, selbst von Leo XIII., der in seiner Enzyklika »*Graves de communi*« (1901) die bekannt-berühmte Definition von »christlicher Demokratie« als »*actio benefica in populum*«, also »wohltätiges Wirken für das Volk« lieferte, dieses damit sorgfältig von jedem politischen Gestaltungsanspruch fernhaltend (S. 248). Bis zuletzt bestand die Hierarchie darauf, daß ihr die Führung der katholischen Arbeitermassen alleine zustehe. Bis 1914 haben maßgebliche katholische Organe, z. B. die *Civiltà Cattolica* unter Pius X., darauf beharrt, daß ein Streik, ja selbst die bloße Existenz von Gewerkschaften, eine Verletzung des Eigentumsrechtes und der Freiheit des einzelnen darstelle (S. 286 f.). Für den deutschen Gewerkschaftsstreit kann sich Misner vor allem auf die Werke von Brack, Heitzer und Schneider stützen, die sich gegenseitig vorzüglich ergänzen und wohl für diese Generation die abschließende Darstellung bieten.

»Paternalismus« ist einer von Misners Schlüsselbegriffen, mit Hilfe dessen er das, was gestrig ist, von dem, was zukunftsverheißend war und bleibt, zu trennen vermag. Vor 1914 wurde er nirgendwo ganz überwunden. Wie bei manchen anderen Parteien und Strömungen des 19. Jahrhunderts – nicht zuletzt beim Sozialismus selbst – blieb vor dem Ersten Weltkrieg eine janusköpfige Grundstruktur erhalten: Emanzipation ja, aber unter starker Führung von oben; Demokratie ja, aber nur die »richtig verstandene«; Mitbestimmung auch, aber Hauptbestimmung durch vätergleiche Autoritäten. Dieser Komplex ist nicht auf das katholische Europa beschränkt, dort aber zweifellos markant ausgeprägt. Misners

Werk ist praktisch in jeder Hinsicht erhellend und gelungen; jeder in diesem Bereich Interessierte wird es lesen müssen.

Christoph Weber, Düsseldorf

Ulrich Heß, *Geschichte Thüringens 1866–1914*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Volker Wahl, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1991, 592 S., Ln., 58 DM.

Der thüringische Raum war im 19. Jahrhundert in neun Kleinstaaten mit etwa 100 Gebietssplittern, den preußischen Regierungsbezirk Erfurt und den seit 1866 ebenfalls zu Preußen gehörenden Kreis Schmalkalden aufgeteilt; er umfaßte etwa 16 000 km², auf denen 1871 knapp 1,6 Mill. und 1910 nicht ganz 2,2 Mill. Menschen lebten. Für die historiographische Darstellung dieser komplexen Landschaft besaß Ulrich Heß alle Voraussetzungen. Als Archivar in Gotha und Weimar konnte er sich jahrzehntelang intensiv mit der Geschichte Thüringens befassen und dabei eine immense Aktenkenntnis erwerben. Das vorliegende Werk ist mithin die Frucht seines ganzen Berufslebens. Die Publikation erlebte der 1984 verstorbene Autor nicht mehr, weil Landesgeschichte für die SED lange von nachrangiger Bedeutung war. Immerhin war die von Volker Wahl besorgte Drucklegung bis zum Sommer 1989 weit gediehen. Der Zusammenbruch der DDR sorgte dann für weitere Verzögerungen, so daß die Veröffentlichung erst jetzt erfolgen konnte.

Der Autor hat seinen Stoff in drei große Kapitel gegliedert. Er behandelt zunächst (S. 11–88) Thüringen in der Reichsgründungszeit bis zum Frühjahr 1871, wobei er sich wesentlich auf die politische Geschichte beschränkt. Die beiden folgenden Kapitel für die Zeit von 1871 bis zur Jahrhundertwende (S. 89–297) und von dort bis zum Ende der Friedenszeit (S. 298–551) sind wesentlich breiter angelegt. Hier geht es darum, die gesamtgesellschaftliche Entwicklung zu zeigen. Die Kapitel sind völlig gleich gegliedert. Zunächst wird jeweils die innere Entwicklung Thüringens insgesamt skizziert, sodann erläutert Heß die sich wandelnden Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft einschließlich der Parteien und Verbände. Der folgende Hauptabschnitt ist der Reichspolitik der thüringischen Staaten gewidmet, der nächste ihren inneren Verhältnissen – Dynastie und Hof, Ministerium und Verwaltung, Landtag, Gesetzgebungsarbeit, Schulwesen und finanzielle Lage. Auch wird auf den Regierungsbezirk Erfurt geblickt. Sodann bespricht Heß das gesamte geistige Leben in seinen Grundzügen, und schließlich handelt er über den religiösen Bereich, also wesentlich über die evangelischen Landeskirchen, denn neun von zehn Thüringern waren Protestanten.

Durch diesen Aufbau ist es Heß gelungen, den Raum als Ganzes in seinen wesentlichen Entwicklungslinien vor Augen zu führen, ohne doch die individuellen Züge in der Geschichte der Teilräume zu vernachlässigen – jeder Staat erhält je zwei Abschnitte zugebilligt. Der Band ist außerordentlich informativ und dabei sehr gut lesbar. Der Autor zeigt, wie eine anfänglich eher bäuerlich-kleingewerbliche Region innerhalb von nur einer Generation kräftig industrialisiert wurde, er beschreibt den Wandel in der politischen Orientierung der Thüringer, und er arbeitet die Vielgestaltigkeit Thüringens in Wirtschaft und Politik klar heraus. In Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen und Coburg und Gotha, die in komplizierter dualistischer Struktur miteinander verbunden waren, war der Liberalismus, abgesehen von einigen Schwankungen, stets die bestimmende Kraft; hier lebte knapp die Hälfte aller Thüringer. In den anderen fünf Staaten und in den preußischen Teilen hatte der Konservatismus größeres Gewicht. Zum Reichstag wählten die Thüringer zunächst zu drei Vierteln liberal. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes entwickelte sich die SPD stürmisch. Schon 1898 hatte sie 43 % aller Stimmen und stabilisierte sich auf diesem Niveau;